Zeitschrift: Protar

Herausgeber: Schweizerische Luftschutz-Offiziersgesellschaft; Schweizerische Gesellschaft der Offiziere des Territorialdienstes

Band: 31 (1965)

Heft: 11-12

Artikel: "Der religiöse Glaube in der Krisenlage" : Auszug aus einem Referat

Autor: Kuster

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-364197

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Der religiöse Glaube in der Krisenlage»

Auszug aus einem Referat von Hptm. Kuster, Feldprediger, gehalten an einem Kurs für Heer und Haus

Gestatten Sie, dass ich das mir gestellte Thema präzisiere: Ich rede vom christlichen Glauben, nicht von irgendeinem Glauben. Das Attribut «christlich» sehe ich dabei aber sehr weit gefasst. Der christliche Glaube lässt sich nie als Mittel zum Zweck einspannen. Er eignet sich weder als psychologischer noch als pädagogischer Trick. Wer wirklich glaubt, der wird von selbst seinen Glauben in Krisenlagen bewähren. Wer aber nie zum Glaubenden geworden ist, der kann in Krisenlagen nicht plötzlich auf den christlichen Glauben zurückgreifen wie auf ein Bankkonto. Das hängt mit dem Wesen des Glaubens zusammen. Der Glaube ist ein Vertrautsein mit Gott und seiner Liebe, ist lebendige, stetige Gemeinschaft mit Gott. Wer glaubt, lebt mit Gott, redet mit ihm im Gebet, lässt sich von ihm führen, ist von ihm gehalten in allen Erschütterungen des Daseins, hat Gott im Rücken und kann darum tapfer sein. Gemeinschaft braucht aber Zeit, um zu wachsen und sich zu festigen, so auch die Gemeinschaft mit Gott. Es ist wie mit der Ehe: Der Soldat, der seine Frau kennt und weiss, dass er sich auf sie verlassen kann, zieht ruhig ins Feld. Und wer seinen Gott und Gottes Kraft und Treue kennt und weiss, dass Gott ihn nicht im Stiche lässt, der begegnet der Angst gewappnet.

Was uns in Krisenlagen wohl am meisten zu schaffen macht, das ist das Problem des Todes. Kriegsgefahr ist Todesgefahr. Keiner von uns wird ja behaupten wollen, dass er schon mit dem Tod zurechtgekommen ist. Uns allen steht er noch bevor als unbekannte Grösse. Wir alle werden ihn erst noch zu bestehen haben.

Für den Soldaten, der im Krieg verwundet wird, ist wohl das Schrecklichste die Verlassenheit. Im Glauben wissen wir aber Gott jederzeit bei uns, wissen uns für alle Ewigkeit bei ihm geborgen. Auch wenn kein Kamerad in der Nähe ist, so bleibt doch Christus als unser Bruder unsichtbar an unserer Seite, er, der auch in Verlassenheit gestorben ist. Was ich hier meine, ist am schönsten ausgedrückt in Paul Gerhardts Choralstrophe: «Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir.» Sie ist Ihnen sicher gegenwärtig in der unvergleichlichen Vertonung von J. S. Bach.

Die zweite Not des sterbenden oder todkranken Soldaten ist die Sorge um seine Angehörigen zu Hause, in der Zeit des totalen Krieges doppelt berechtigt! Der Glaubende darf sie der Obhut Gottes anbefehlen. Gott kann sogar besser für sie sorgen als wir mit unsrer menschlichen Liebe. Das trauen wir ihm zu, und diese Gewissheit lässt uns ruhig sterben. Und schliesslich haben wir als Christen eine Hoffnung und eine Zukunft, die kein Tod, kein Krieg, keine Atombombe antasten kann. Im Gegenteil, der Föhn einer Kriegsgefahr lässt diese Hoffnung nur um so klarer hervortreten: Christus wird uns aus dem Grab auferwecken zu einem ewigen Leben, Gott wird uns und die ganze Welt noch einmal neu schaffen, und alles Leben auf dieser Erde ist nur Weg zum ewigen Ziel, zur Erfüllung bei Gott.

Im Kleinkram des Alltags verlieren wir die grossen Linien unseres Lebens aus den Augen. Jede Krise jedoch bedeutet Sichtung: Das Kleine wird unwichtig, das Entscheidende kristallisiert sich heraus. Was Gott uns, allem Krieg und Tod zum Trotz, verheissen hat, das beginnt im Dunkel erst recht zu leuchten. Haben wir nicht in den schlimmsten Stunden des Aktivdienstes etwas von dieser Wahrheit erfahren?

Es ist für jede Gemeinschaft, auch und gerade für die soldatische, lebensnotwendig, dass sie Menschen hat, die so glauben. Solcher Glaube befreit nämlich von der ängstlichen Sorge um die eigene Person. Damit wird man offen für den andern und erst recht fähig zur Kameradschaft in der Not, und was wäre unsere Armee ohne Kameradschaft! Der Unsichere, der Deprimierte, der Verzweifelnde ist dem Nebenmann eine zusätzliche Belastung. Der Glaubende strömt Zuversicht aus und wird dem andern zum Bruder, der ihn aufrichten kann. Ich denke hier an Pfarrer Paul Schneider, den Prediger von Buchenwald. Man hatte ihn in den Strafbunker verbannt. Aber während die andern Häftlinge draussen zum Appell antraten, erhob er seine Stimme zu einer mächtigen Predigt, rief seinen Leidensgenossen Trostworte zu und schwieg nicht, bis ihn die Wächter mit grausamen Schlägen zusammengehauen hatten.

Sie wissen als militärische Führer, dass es in gefährlichen Situationen sehr auf Ihre persönliche Haltung ankommt. Nun, Sie haben in Ihrer Ausbildung gelernt, auf die Zähne zu beissen, Haltung ist für den Offizier eine Selbstverständlichkeit, und ich traue Ihnen zu, dass Sie in Notzeiten Ihre Offiziersideale auf eine ziemlich weite Strecke verwirklichen könnten. Aber wer so leben muss, dass er ständig denkt: «Doch wie's da drin aussieht, geht niemand was an . . . », der steigert sich in eine Verkrampfung, der wird hart, nicht nur gegen sich selbst, sondern unwillkürlich auch gegen Kameraden und Untergebene. Offiziere, die sich zu dieser Verfassung durchringen, leisten der heimlichen Spannung, ja der Panik unter der Mannschaft Vorschub. In der Gefahr zählt nur das Echte: echte, angefochtene Menschlichkeit, die sich in aller zugegebenen Schwachheit auf die ewigen Reserven zurückbezieht. Ein solches Beispiel ermutigt und wirkt ohne viel Worte Wunder. Es fällt mir da ein, wie in den kritischen Tagen des Zweiten Weltkrieges eine Kompanie in einer Grenzstadt den Gottesdienst besuchte. Der Pfarrer predigte vom guten Hirten, und als er die Kirche verliess, trat der junge Kompanieführer zu ihm, drückte ihm vielsagend die Hand und meinte: «Jetzt wissen wir, dass wir einen guten Hir-

ten haben, und das genügt uns.» Ich bin überzeugt, dass dieser Truppenführer ein Segen war für seine nervösen Soldaten.

Mit Recht könnten Sie mich jetzt fragen: Bist du sicher, Kamerad, dass du auf dem Schlachtfeld ein Beispiel dieses Glaubens geben könntest? — Und ich müsste Ihnen antworten: Nein, dafür kann keiner von uns garantieren. Wir haben den Glauben nicht einfach, er gehört nicht zu unserer eisernen Ration. In jeder Situation müssen wir den christlichen Standort neu suchen und erringen. Aber glauben heisst ja: sich an Gott klammern, und Gott wird uns immer entgegenkommen, wenn wir nach ihm rufen. Er wird uns halten, wenn wir längst keine Kraft mehr haben, uns an ihn zu halten. Der Psalmist betet: «Keiner, der auf dich harrt, wird zu Schanden» (Ps. 25, 3). Und er meint damit eben dies: Wir sind schwach in der Anfechtung, auch unser Glaube ist schwach. Aber Gott wird uns hindurchtragen, dass wir nicht untergehen. Die Frage ist nur, ob wir uns in der Krisenlage den männlichen Mut selber zutrauen oder ob wir auf Gottes Beistand bauen. (Diese speziell an Offiziere gerichteten Worte gelten für alle Wehrmänner im Zivilschutz und im zivilen Bereich überhaupt.)

Bewährungsprobe der österreichischen Landesverteidigung

Major Herbert Alboth, Bern

Das zunehmende Interesse für die Landesverteidigung des Nachbarn kam kürzlich durch den Besuch des Chefs des Eidgenössischen Militärdepartements, Bundesrat Paul Chaudet, beim österreichischen Bundesheer zum Ausdruck. Es war, was beachtet wurde, das erstemal, dass ein schweizerischer Wehrminister offiziell die Armee eines ausländischen Staates besuchte. Diesem Besuch gingen die Besuche von zwei österreichischen Verteidigungsministern, Ferdinand Graf und Dr. Georg Prader, bei der Schweizer Armee voraus. Bundesrat Chaudet, der sich in Begleitung des Generalstabschefs, Oberstkorpskommandant Paul Gygli, befand, konnte sich im Rahmen seiner ausgedehnten Besichtigungsreise und in den Gesprächen mit Verteidigungsminister Dr. Georg Prader und seinen Mitarbeitern davon überzeugen, dass unser Nachbarland mit einer viel ungünstigeren Ausgangslage als die Schweiz ernsthafte Bemühungen zur Stärkung seiner bewaffneten Neutralität unternimmt. Bemühungen, die auch für die militärpolitische Situation der Schweiz nicht ganz unwichtig sind.

Eine besondere Bewährungsprobe bildeten eine Woche vor dem Chaudet-Besuch die grossen Manöver des österreichischen Bundesheeres, denen der Berichterstatter während sieben Tagen folgen konnte. Es ist immer schwer, die Tauglichkeit einer Armee nach Manövereindrücken zu beurteilen. Das war auch für den Beobachter, der vom 3. bis 9. Oktober im weiten Raum des Wienerwaldes 50 km südwestlich der österreichischen Hauptstadt den seit 50 Jahren grössten Manöverübungen des jungen Bundesheeres folgte, nicht einfach. Auf der einen Seite galt es, dem Aufwand von 30 000 Mann mit 5000 Motorfahrzeugen, 150 Kampf-, Spezial- und Schützenpanzern, Teilen der Luftwaffe und den Pferden der Tragtierkolonnen dem von der Truppe tatsächlich geleisteten grossen Einsatz gerecht zu werden, um auf der anderen Seite zu beurteilen, ob das junge Bundesheer trotz seinen Mängeln, die vor allem durch eines der niedrigsten Militärbudgets Europas begründet sind, als eine Truppe beurteilt werden kann, deren Führung und Kampfkraft von einem möglichen Gegner ernsthaft beurteilt wird. Die Tatsache, dass der sowjetische Verteidigungsminister, Marschall Rodian Malinowsky, zu Beginn der Manöver einen Moskauer Besuch des österreichischen Verteidigungsministers erwiderte und sich einige Tage in Wien aufhielt, das Bundesheer «als echt organisierte Streitmacht» lobte und dessen höchstem und kriegserfahrenem Offizier und Generaltruppeninspektor, General Erwin Fussenegger, eine gute Qualifikation zusprach, bedeutet noch nichts.

Wenn wir heute die Schlagkraft des Bundesheeres beurteilen, kann es nur um das gehen, was heute vorhanden ist und was aus den Mitteln, die während der letzten zehn Jahre zur Verfügung standen, gemacht wurde. Die diesjährigen Aufwendungen für das Bundesheer im Betrage von 2,8 Mia Schilling (rund 470 Millionen Franken) entsprechen 4,18 % des Gesamtbudgets. Es darf in diesem Zusammenhang aber nicht vergessen werden, dass Oesterreich nach zwei verlorenen Kriegen noch ganz andere Sorgen hatte, im Aufbau der Landesverteidigung nicht aus dem Vollen schöpfen konnte und heute noch grosse Lasten des Wiederaufbaues zu tragen hat. Das wurde dem Berichterstatter in Wiener Neustadt gewahr, wo sich das ausgezeichnet organisierte Pressezentrum befand. Die Stadt, die von ehemals 70 000 Einwohnern der Kriegszeit bei Kriegsende noch 800 Einwohner aufwies, von 52 000 Bomben getroffen wurde, die von rund 4000 Gebäuden nur deren 18 von Schäden verschont liessen, hat heute wieder gegen 40 000 Einwohner mit zahlreichen, neuen Industrieanlagen.

Manöverraum und Anlage

Das Bundesheer hatte mit der Anlage dieser grössten Manöver eines österreichischen Heeres, seit 1914 in Serbien, ähnliche Sorgen wie andere Armeen; galt es doch, auf die Landwirtschaft, auf den Verkehr und die Bevölkerung Rücksicht zu nehmen. Die Manöverübungen wurden daher in ein rund 5000 Quadratkilometer umfassendes Gebiet mit voralpinem Charakter verlegt, das in und um den Wienerwald eine geringe